

## **Olga Tokarczuk: Empusion (2022, deutsch 2023)**

Was muss ich über die Autorin sagen? Sie ist Nobelpreisträgerin für 2018, von Beruf Psychologin, und zwar aus der Schule C.G. Jungs (das sind die, salopp gesagt, die das Unterbewusstsein mit allen möglichen Gestalten bevölkern), sie lebt seit Langem im Westen Polens, im ehemaligen Schlesien, und da spielt auch unser Buch, und zwar unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg. Das Gebiet gehört damals also noch zu Deutschland (genauer: Preußen), einen polnischen Staat gibt es nicht. Der Held des Buchs, ein netter junger Mann namens Mieczysław Wojnicz, 24 Jahre alt, ist Pole, stammt aus Lemberg (heute Lwiw, Ukraine) und ist Untertan des habsburgischen Kaisers Franz Joseph. Weil er das deutsche Gymnasium besucht hat, spricht er sehr gut deutsch. (Den Dialekt der Einheimischen versteht er allerdings nicht.) Dieser Jüngling, Student der „Wasser- und Canalisationsbautechnik“, leicht tuberkulös, ist von seinem Vater nach Gröbersdorf, dem Ort des Romangeschehens, geschickt worden. Dort ist nämlich (das ist historisch) eine Heilmethode gegen die Schwindsucht entwickelt worden, die mit dem Erfolg ihrer Wasserkuren zahlreiche Patienten anzieht. (Die Methode wurde übrigens vielerorts übernommen, z.B. in Davos, und da spielt ja, zur selben Zeit, ebenfalls im Kurhaus-Milieu, Thomas Manns „Der Zauberberg“. Mit dem verbinden unser Buch nicht wenige strukturelle Gemeinsamkeiten, Handlungselemente und Anspielungen, ich halte aber diese – viel besprochene - intertextuelle Beziehung nicht für zentral.) Der junge Wojnicz wohnt in einem „Gästehaus für Herren“ (das ist billiger als das Logis im Kurhaus), welches von einem Einheimischen namens Opitz geführt wird. Er trifft dort also nur Männer, und es ist gleich zu bemerken: Im ganzen Buch hat keine einzige Frau eine Sprechrolle. Die Frau, die noch die größte Bedeutung hat, liegt am ersten Mittag nach der Ankunft von Wojnicz auf dem Esstisch des Gästehauses und ist tot – es ist die Frau des Inhabers Opitz, die sich aufgehängt hat; das sagt jedenfalls ihr Mann, sicher ist das nicht unbedingt. Für die Gäste, ein Grüppchen von hochgebildeten, äußerst diskussionsfreudigen Herren aus verschiedenen mitteleuropäischen Ethnien, ist die Frage nach dem Motiv dieses angeblichen Suizids der Anlass, Erörterungen über das Wesen des Weibes anzustellen. „Was die Frauen wollen, wir werden es nie erfahren“ (das ist natürlich Freud), „das Gehirn der Frauen ist bekanntlich kleiner als das der Männer“, „die alte Kirche war sich gar nicht sicher, ob Frauen eine Seele haben“, „ein nie befriedigter Sexualtrieb macht die Frauen zu Verrückten“ usw. usw., so zieht es sich durch das Buch. Diese misogynen (also frauenfeindlichen) Ansichten hat die Verfasserin nicht erfunden, sie hat sie den Werken von Autoren der Weltliteratur entnommen, deren Namen sie dem Roman in einer Liste beifügt – 36 berühmte Männer von Augustinus bis Yeats. Dass die Begründungen für die Abwertung der Frau so massiert und so verschiedenartig sind, stellt das Überlegenheitsgehebe der Männer natürlich in ein ironisches Licht, erst recht, wenn man erfährt, was für schmutzige Typen diese gelehrten Frauenverächter zum Teil sind. Ein Altphilologieprofessor in der Runde zitiert eine Passage aus einer Komödie des Aristophanes, in der zum ersten Mal in der Literatur etwas wie eine Hexe vorkomme,

eine furchterregende Weibsgestalt, eine „Empuse“. Jetzt wissen wir, woher der Titel des Buchs stammt: Unter Empusion ist also ein Reich grässlicher „weiblicher Wesenheiten“ zu verstehen. Jetzt muss noch erwähnt werden, dass der auktoriale Erzähler für sich nicht das Pronomen „ich“ benützt, sondern „wir“ und später selber am Geschehen teilnimmt. Wer soll das sein? Im Personenverzeichnis, das dem Roman vorangestellt ist, findet sich als letzter Eintrag: „Namenlose Bewohnerinnen der Wände, Böden und Zimmerdecken“. In der Tat, über dem Zimmer von Wojnicz hört man ein seltsames Gurren, ohne dass er dort Vögel entdecken könnte. (Er geht öfter nach oben ins Zimmer der verstorbenen Frau Opitz, das ihn mit seinen weiblichen Kleidungsstücken und Utensilien fasziniert.) Dort haust und beobachtet also dieses „wir“, dieses erzählende Weibskollektiv; noch mehr aber, merken wir im Lauf der Zeit, ist es im Wald zu Hause. (Dort pflegt es angeblich fragwürdigen Umgang mit den Köhlern, die dort frauenlos hausen: Öffnungen im Boden und dazu passende Erhebungen bieten den Männern das, was heute gewisse Gummipuppen bereitstellen). Erst spät erhalten wir einen Hinweis darauf, was es mit diesem heimlichen Reich auf sich haben könnte: Einer der Gästehaus-Bewohner, ein Herr Frommer, berichtet ausführlich über die hiesige Hexenverfolgung im 17. Jahrhundert und fügt an: Ein Teil der Frauen sei damals vor der Männergewalt aus den Dörfern geflohen und sei nach Ende des Hexenwahns nicht zurückgekehrt, sondern sei in den Wäldern geblieben und verwildert. Nun, Frommer, der das berichtet, ist ein geistergläubiger Theosoph – kann man auf seine Erklärung etwas geben?

Etwas ebenso Geheimnisvolles erfährt Wojnicz von dem jungen Mitpatienten Thilo von Hahn, mit dem er sich anfreundet, einem ungemein tiefsinnigen Kunststudenten, der schon lange Zeit hier behandelt wird und jetzt sichtlich dem Tode nahe ist. Thilo führt ihn, solange er noch das Bett verlassen kann, auf den Friedhof, wo Frau Opitz begraben liegt, und zeigt ihm dort ein Gräberfeld, wo sämtliche Begrabenen junge Männer sind, die ohne Ausnahme im November verstorben sind. Und auf jedem der Grabsteine steht außer Name und Daten nur „Weh mir, o weh!“ Das lässt sich nun kaum mit normalen, „natürlichen“ Ursachen erklären. Auch Frommer, der Patient, der von jenen Waldweibern erzählt hat, welche vor toxischer Männlichkeit geflohen sind, beschäftigt sich damit. Jetzt offenbart er sich Wojnicz: Er ist ein Undercover-Polizist! Die Obrigkeit hat die seltsamen November-Todesfälle längst wahrgenommen, ist aber, solange es sich nur um einheimische Burschen handelte, nicht aktiv geworden. Seit einiger Zeit sind die Toten aber junge Kurgäste, und jetzt soll Frommer versuchen, die Sache aufzuklären. Für ihn stecken dahinter jene geisterhaften weiblichen Wesen, die immer im November an der verhassten Männerwelt exemplarisch Rache üben. Und er weiß auch: Tatkräftige Einheimische, an der Spitze Opitz vom Gästehaus, wollten nicht länger jeden Herbst einen der Ihren umgebracht sehen und bieten jetzt im November den Waldbewohnerinnen einen der Kurgäste als Opfer dar – einen, der ohnedies bald sterben würde. Dieses Jahr war Thilo vorgesehen, aber zum Unglück der Planenden stirbt der geistvolle Jüngling schon vor dem November. Jetzt

wird Wojnicz von Frommer gewarnt – der ist zwar nicht allzu schwer krank, aber ebenfalls jung und ohne familiäre Fürsorge; seinem Vater, so glaubt er selbst, wäre es sehr recht, wenn der problematische Nachkomme nicht aus Gröbersdorf zurückkäme. Und Frommers Warnung ist berechtigt: Eines nebligen Novembertages wird Wojnicz von Opitz und einigen Begleitern in den Wald gelockt, plötzlich gepackt, gefesselt und an einen Baumstamm gebunden. Aber da erhebt sich ein wilder, naturhafter Lärm, ein gesteigertes Gurren sozusagen, „wir“, so bekennen die Erzählerinnen, nähern uns ekstatisch, lieblosen den Gefesselten, statt ihn zu töten, und Opitz flieht samt seinen Männern: „Sie haben ihn nicht genommen!“ Um es weiterhin kurz zu machen (es tut richtig weh, die so differenziert und hinreißend sinnlich geschilderten Vorgänge kurz und plump zu benennen): Im Folgenden ziehen alle Männer des Orts in einer Art von unwiderstehlichem Bann in den Wald und erleben, wie ein anderes Opfer grausam exekutiert wird: Opitz, der Gästehaus-Inhaber, der am Tod seiner armen Frau zumindest mitschuldig war und jetzt nicht ohne wehmütige Einsicht stirbt. Am nächsten Tag haben die Zuschauer alles vergessen.

Warum aber ist Wojnicz verschont worden? Kurz vor den geheimnisvoll-grässlichen Geschehnissen im Walde haben die Lesenden erfahren, dass er gar kein Mann ist, vielmehr ein Hermaphrodit, ein hübscher, von Sexuellem kaum berührter Zwitter. Dadurch wurde vieles klar, was vorher Befremden erregt hatte: dass er sich nie ganz ausziehen wollte (angeblich aus religiösen Gründen, aber so katholisch ist er doch gar nicht), dass er jeden Raum, in dem er sich umzog, vorher nach eventuellen Gucklöchern in den Wänden absuchte, dass der Vater ihn von Arzt zu Arzt geschleppt hat und geradezu mit Gewalt „zu einem Mann erziehen“ wollte, dass er ständig die Schule wechselte (sobald die Besonderheit des netten Buben durch irgendeinen Zufall bekannt wurde, wurde er unerträglich gemobbt) und anderes mehr -eine schwierige Existenz. Jetzt aber wird ihm ausgerechnet der an sich so wissenschaftsfixierte Chefarzt zum Retter - er redet Wojnicz, nachdem er dessen Geheimnis entdeckt hat, sehr menschenfreundlich zu: Niemand sei ohne Anomalien, jeder Mensch müsse die seinen akzeptieren, er müsse selber seine Rolle wählen in einer Welt, die ja auch nie einfach schwarz oder weiß sei. Und Wojnicz zieht nach kurzem Schwanken, ob er nicht doch Ingenieur werden solle, die Kleider der Frau Opitz an, nimmt ihren Pass an sich und bricht auf zu einem Leben u. a. als Krankenpflegerin in den Lazaretten des Weltkriegs, der soeben ausgebrochen ist. Die Erzählerinnen sprechen von Wojnicz ab jetzt nicht mehr als „er“, sondern als „sie“ – sie hat gewählt.

Es gibt noch eine makabre Schlusspointe, auf deren Wedergabe ich nicht verzichten kann, schon um die anwesenden Herren zu beruhigen: „Ähnliche Begebenheiten“, sagen die weiblichen Wesen, „haben sich nie mehr ereignet. Der Krieg“, in dem ja so viele junge Männer grausam sterben mussten, „hat unsere Gelüste befriedigt.“